Es Meiestöckli

Autor(en): **Pfeiffer-Surber, Martha**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637020

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 20 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 17. Mai 1924

Es Meiestöckli.

Von Martha Pfeiffer-Surber.

Es Meiestöckli häsch mer 'gä;
Vor Zite häsch mer's bracht.
Es Bändeli drum, es Briefli drin —
Wie glückli hät's mi gmacht! —

Und 's Meiestöckli hät mer blüeht
Mit Rösli dunkelrot.
Doch eismal falled Träne druf,
— Ha gmeint, mi Lieb sig tot. —

Und 's Meiestöckli isch verwelkt,
Blos Stil und Dorne dra.
Has nüme bsorgt, ha nüme gluegt,
Has schier vergässe gha. —

Es chunt de Früehlig über's Land,
I lueg zum Feister us.
Was gsehn i det? Mis Stöckli grüent
Und blüeht ja vor em Hus! —

Da chlopft mer's Härz und voller Freud
Mueß i en Juchzer tue . . .
Im Meiewind, i stiller Nacht
Grüent wider d'Lieb derzu. —

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Vögtlin. 15

Wieder schlug die Nachtigall. Beide schwiegen. Auch der Fluß rauschte leise empor. Und so schwebte das sehnsuchtsvolle Lied aus der Wildnis auf dem Wellengeflüster des Wassers in den stillen Klostergarten herüber wie eine Menschenseele auf Engelsflügeln hinauf in die Ruhe des Himmels.

Die beiden Geistlichkeiten waren aber zu voll von verlangendem Leben, als daß sie das Lied so gleichgültig ruhig aufnahmen, wie die himmlischen Scharen die Seele eines Abgestorbenen. In der Brust des Petrus trieb ein bestimmter Wunsch seine heißgährenden Wellen; Magdalenas Herz aber war voll von unklarem Sehnen und Wollen, ein elementares Gewoge, das in vulkanischen Empörungen sich äußern mußte. Ein Vogellied, eine drückende Luftwelle konnte die furchtbarste Wallung erzeugen, wie ein leiser Ruf die verheerende Lawine weckt. So wogte denn ihr Busen unstet, sie wußte nicht warum, beim schluchzenden Ruf der Nachtigall; sie mußte in den Sessel zurücklehnen, um freier Atem zu schöpfen. Nicht mit weltflüchtigem Schmerz, wie ein kranker Dichter es über schwächliche Herzen vermag, erfüllte des Tieres süßer Gesang ihre Seele, nein! selbst Sehnsucht erregte er in ihrem Innern, ein ganzes Meer von Sehnsucht, das mächtig gegen seine Ufer schlug. Weß freute sich die Nachtigall? Des Zweiges, auf dem sie saß; des Würmchens, das sie nach eigenem Belieben mit ihrem Schnabel quetschte, und des Weibchens, das sie mit eigenster Rede zu locken verstand. Sehnsucht nach irdischem Besitz, nach freier Wahl zu sichtbarem Zweck... Liebe, Freiheit! so rief es in ihr. Sie konnte sich nicht mehr halten, erhob sich vom Sessel, eilte zur Tür und öffnete. Der Abt, höchlich verwundert ob dem seltsamen Gebaren seines Gastes, erhob sich ebenfalls. Kaum hatte sie jedoch die Schwelle betreten, blieb sie wie festgebannt stehen, mit der Schulter am Pfosten lehnend und mit dem Ohr in die Dämmerung hinauslauschend. Von einem offenen Doppelfenster des Hospitiums, wo des Klosters männliche Gäste ihre treffliche Unterkunft hatten, drangen kräftig gedehnte Geigentöne herab, voll großer, tröstlicher Ruhe; dann schwollen sie ab und klangen aus in ein leises, ergreifendes Flehen, als ob der Spielende zu Füßen einer göttlichen Jungfrau läge.

Die Nachtigall schwieg, auch sie lauschte. Der Abt drängte sich vor, um hinauszuspähen nach dem im Dunkel verblassenden Kloster. Doch war er zu schwachsichtig, um im Fenster des Hospitiums eine Gestalt in bloßen Aermeln und schwarz wallenden Locken zu erkennen.

„Das ist wohl der Bruder Martin, der die Jungfrau um Verzeihung für seine männlichen, aber unmönchischen Sünden fleht. Dem tut's Not. Doch scheint ihm eine neue, herrliche Muse den Bogen zu führen."

„Nein, Bruder, das ist unser Hansjakob!" erwiderte die Aebtissin gelassen.

„So, unser Hansjakob?!"

Nun tönte es, als ob dem Geiger die Bitte wäre abgeschlagen worden. Er fing an zu schmeicheln, zu locken